

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 23 (1919)

Artikel: Heiliger Frühling
Autor: Hardung, Victor
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573678>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Heiliger Frühling.

Nachdruck verboten.

Von † Victor Hardung, St. Gallen.

In der Walpurgisnacht zogen die Studenten auf einen von Linden umstandenen Hügel mitten in der Stadt, und wann die Türme in der Runde die zwölfte Stunde kündeten, dann warfen sie ihren Gesang als eine helle Fanfare in alle Winde, daß der Mai gekommen und die Ferne sich aufgetan. Auch ich hatte diesen Brauch gerne geübt, und so war die Stunde genah, da ich zum letztenmale mit den Kommilitonen auf die alte Bastei gestiegen war, den Frühling zu grüßen.

Ich hatte allzeit bescheiden leben und suchen müssen, einige Bazen zu dem kärglichen Geldlein hinzuzuerwerben, das mir für meine Studien zu Gebote stand. Eine Zeitung ließ mich da und dort als Berichterstatter über eine Abendversammlung durchschlüpfen, und durfte dieser Bericht ausführlicher gehalten werden, dann drängte es mich, wenn ich meine Arbeit noch in derselben Nacht vollendet und in grauer Frühe schon dem Redaktionsbrieffasten anvertraut hatte, wohl einmal nach meiner Art über die Schnur zu hauen.

Wo der Fluß die Stadt verließ und ein unruhiges Bergwasser ihn suchte, lag dicht am Ufer des Stromes ein Wirtsgarten mit schönen alten Bäumen. Zu gedämpften und gebadenen Fischen gab es dort einen reinen Landwein, und dabei ließ ich mir bisweilen wohl sein. Freundschaften pflegte ich kaum; Frauenliebe war mir fern geblieben, der ich sie auch, darauf angewiesen, hauszuhalten und die Stunden zu nutzen, nicht suchen mochte, und so feierte ich meine kleinen Feste meist als ein Einsamer und verlangte — das redete ich mir ein — auch nicht nach Gesellschaft.

In jener Nacht sah ich, wie fern am Fluße der Garten in Licht stand und auf späte Zecher wartete. Zufrieden über den Abschluß meines Studiums und doch von einem leisen Scheideweh überschattet, daß ich die schöne Stadt, wo ich etliche Jahre froh meiner jungen Arbeit gelebt, lassen mußte, kam mich ein Gelüst an, den Abschied nach meiner Neigung zu feiern. Ich war für ein Erziehungsheim

auf dem Lande als Hilfslehrer verpflichtet worden, und der Leiter hatte mir einige hundert Franken aufgedrängt — ein junger Mann, der zum erstenmale ein Amt antrate, pflege so seine kleinen Bedürfnisse zu haben. Ich hatte immer darauf gehalten, mit Kleidern, Wäsche und dergleichen recht versehen zu sein, und dafür auf die üblichen Früh- und Spätschoppen verzichtet. Schulden zu machen war mir versagt geblieben, und so ging ich jetzt mit meinem Schätze in der Tasche herum, wußte nicht recht, was damit anfängen, und mußte mich doch gegen die lächerliche Empfindung wehren, um mindestens die Summe im Beutel mehr wert zu sein.

Es gab einen goldig und purpurn schimmernden Wein im Lande, der an einer sonnigen Kalkhalde wuchs, und die Verehrung und Ehrfurcht weiser Winzer und Zecher nannten ihn nach dem Hange, wo die Traube reifte, den Goldwandler. Ich hatte bisweilen, wann ich mir eine Feierstunde in dem Garten am Fluße vergönnt hatte, beobachten können, wie der Wirt selber kam, so sich ein Zecher zu einem solchen Tropfen verstieg, die Flasche feierlich entkorkte und mit eigener Hand das erste Glas schenkte. Er habe die ganze Ernte aus einem Kometenjahr im Keller, beteuerte er dann, und wer diese Himmelsgabe nicht mit Andacht koste, der sei der Erde nicht wert, die ihn und diesen Wein trage. Eine Silberschale mit Mandeln ward dazu vor dem Gaste hingesezt, und der mußte unweigerlich davon probieren, weil nur eine so vorbereitete Zunge die besondere Würze des ausgesuchten Weines zu würdigen vermöge.

Bei einer Flasche dieses kostbaren Gewächses und etwa einer Lachsforelle mit neuen Kartoffeln wollte ich in meinem jungen Reichtum Abschied nehmen. Von einem Händler, der für die heimkehrenden Studenten seinen Laden geöffnet hatte, ließ ich mir für eine kleine Nachfeier meinen Tabakbeutel mit dem edelsten holländischen Kraut füllen und gegen meine Gewohnheit noch eine Schachtel erlesener türkischer Zigaretten einpacken. Und der-

art wohlversehen, ging ich dem Flusse nach, der an einer schönen alten Anlage vorüberdrängte.

Der Tag war ungewöhnlich warm gewesen, und die Luft war voll von dem Duft früher Blüten. Der hochgehende Fluß trug zarte Nebelschleier zu Tale, und im Lichte des Mondes, das in goldenen Schwaden durch das Geäst alter Linden quoll, ward der helle Hauch über dem Wasser zu siebenfarbigen Wölklein, die aufleuchteten und wieder zu silbernen Schemen verblaßten in immer erneutem Spiel. Dicht am Ufer in der Tiefe lief ein schmaler Pfad dahin, vielfach überflutet, und den ging in dieser späten Stunde ein einsames Mädchen, und mich dünkte, da ich herniederschaute, als schwanke die Gestalt und laufe Gefahr, in ihrer Unsicherheit einen verhängnisvollen Tritt zu tun. Und als es an einer Stelle, wo der Pfad unter Wasser lag, unbedacht weiter schreiten wollte, rief ich dem Mädchen Vorsicht zu, und es fuhr zusammen und stuzte. Und da nahe ein Steig zum Flusse niederführte, war ich mit einigen eiligen Schritten unten und stand neben einem schlanken schönen Geschöpf, in dessen weißem Gesicht sich große braune Augen müde aufstauten und wieder traurig schlossen, während ein Lächeln um den Mund irrte.

Eine schwere Welle trug der Strom heran, und als die über den Pfad spülte und unsere Füße neigte, taumelte das Mädchen. Da hatte ich meinen Arm um die Gefährdete gelegt und drängte sie dem Steige zu. „Kommen Sie!“ mahnte ich. „Hier unten muß man schwindlig werden. Oben unter den Bäumen — da geht der sichere Weg. Aber dieser Pfad hier“, versuchte ich zu scherzen, „der könnte leicht aus der Welt führen“.

„Leicht?“ wiederholte das Mädchen, während es schweratmend die Stufen hinanstieg. „Leicht?“ fragte es noch einmal, als wir oben standen, und schaute auf den Fluß hernieder, wo eine Welle die andere zu überholen trachtete und die Nebel leuchtend vorüberglitten. „Nein: es ist schwer zu sterben. Nur vermag nichts den Schmerz der Kreatur zu künden. Wäre dem anders, so würde beim Tod eines kleinen Vögleins die Welt den Atem anhalten und die Sonne ihr Licht

versagen. Aber wer möchte das vernehmen und dann noch leben? Es ist gut so, wie es ist. Haben Sie Dank und leben sie wohl!“

Das Mädchen hatte mir eine kühlblaße Hand gereicht, und ich spürte, daß es am ganzen Körper zitterte. Meine Teilnahme aber schien es zu fürchten. Denn als ich es besorgt stützen wollte, tat es bang einen Schritt zurück. „Leben Sie wohl“, wiederholte es. Und so zog ich meinen Hut und schritt weiter, dem schmalen Stege zu, der am Ende der Anlage über den Fluß führte und in einen Weg auslief, der an dem Wirtsgarten vorüber zur Höhe strebte.

Der Wind kam über den Fluß, und man spürte von der nahen Schenke her über den Duft der jungen Gärten weg den Würzgeruch der Fischküche. Für einen Augenblick verharrte ich auf der Brücke, um ihn vorzukosten, als auf den Bohlen hinter mir ein Schritt laut wurde. Und als ich mich umschaute, sah ich, daß auch meine Unbekannte denselben Weg eingeschlagen hatte. Das Licht des Mondes lag auf ihrem weißen Gesichte, in dem die Augen schier geschlossen waren, während der Mund, halb geöffnet, gierig all die Düfte, die da umgingen, zu trinken schien.

Sie mußte gefühlt haben, daß mein Blick auf ihr ruhte. Ihre Augen taten sich auf, verlegen wandte sie den Kopf zur Seite und schaute über ein Wehr weg, wo der Wasserstaub als eine silberne Mauer stand, vom Lichte des Mondes golden überrieselt. Ich merkte ihre Scheu und trachtete darum, bald aus ihrer Nähe zu kommen.

Der Garten hatte in dieser ersten Maimacht zahlreiche Gäste. Ich kam aber doch noch zu einem Tischlein dicht über dem Flusse, da ein Pärlein, das dort gerastet, aufbrach. Und als ich mich anschickte, vergnüglich einen Stuhl zurechtzurücken, um den schönsten Blick frei zu haben, da versicherte sich jemand auch eines zweiten Sitzes, und meine Unbekannte wars, die mir unversehens gegenüber saß, als gehörten wir von Rechts wegen zusammen. Ich hatte vielleicht mein Erstaunen nicht völlig zu verhehlen vermocht; denn mit trostigen heißen Augen begegnete das Mädchen meinen Blicken.

Die Schenkin mochte glauben, ein vertrautes Pärlein vor sich zu haben. Als ich meine Lachsforelle mit Kräutern und neuen Kartoffeln mit Butter bestellt hatte, meinte sie, ein schönes Stück sei gerade im Fischkasten, wovon auch das hungrigste junge Pärlein, das seit vier- undzwanzig Stunden nur noch von der Liebe gelebt habe, satt werden möge, und legte zwei Gedecke auf. Meine unbekannte Gefährtin wehrte ihr nicht, und als der Wirt selber mit der Flasche des edlen Weines und dem Silberkörblein mit den Mandeln kam, duldete sie es, daß er auch ihr Glas füllte. Und dann sah ich, wie sie mit zitternden Händen in die Früchte griff und soviel davon packte, daß sie nicht eine einzige zu halten vermochte. Mit einem Seufzer ließ sie die Arme sinken, und plötzlich schossen ihr die Tränen in die Augen. „Ich bin zu ungeschickt...“ flüsterte sie.

„Gestatten Sie“, bat ich und machte mich daran, der Schönen etliche Mandeln zu schälen. Und sie nahm eine nach der andern aus meinen Händen, und als ich sie ermunterte, jetzt müsse sie auch den Wein dazu kosten, trank sie ein Schlücklein und wieder eines, und ihr Gesicht begann leise zu leuchten, als komme die Morgenröte herauf und wecke in einem weißen Marmorbilde eine rote Quelle, daß es von innen heraus zu glühen beginne.

Und da ich dieses warme Leben spürte, kam eine süße Trunkenheit über mein junges Herz. Das Mädchen hatte ein feines schwarzes Netzen mit einer Goldspitze aus dem Haar genommen, aus dessen Maschen ein rotes Futter leuchtete, und dieser zarte Kopfschmuck lag neben mir auf einem Stuhl, und ich konnte nicht anders und mußte tun, als möchte unversehens ein Windstoß daherkommen und das leichte Werk ins Wasser wehen. Damit hatte ich's sorglich in meiner Brusttasche geborgen, und der Duft des Mädchenhaars war in dem Gewebe, und ich spürte ihn mit jedem Atemzuge.

Der Fisch wurde gebracht, und als ich meiner Tischgenossin die Platte reichte, flogen ihr wieder die Hände. So schälte ich ein ansehnliches Häuflein des rosensfarbigen Fleisches von den Gräten, richtete das auf den Teller des Mädchens mit

den zartgelben Kartoffeln und der goldbraunen Butter an, und verfuhr dann auch so mit meinem Anteil. Langsam aß die Schöne, als müsse sie jeden Bissen auskosten, ließ sich gern aufs neue vorlegen, und gemacht pukten wir die stattlichen Schüsseln so rein aus, daß kein Rählein mehr den Rest nachzufegen vermocht hätte.

Der Wirt habe noch einen ausgezeichneten Königstuchen im Hause, hatte mir die Schenkin vertraut — ob die Herrschaften zum Nachtsch davon wünschen, vielleicht mit einer Tasse heißen Kaffees?

Ich sah meine Unbekannte, ihre gelüftigen Augen, und so zögerte ich nicht zu forschen, ob es außerdem noch eine Leckerei gebe. Im Hause schon, verriet mir die wohlgesinnte Hebe. Irgendwoher habe der Wirt noch ein Körblein früher Erdbeeren. Aber das sei für die Süßspeise eines Vereines bestimmt, der sich auf morgen angesagt habe.

„Erdbeeren!“ hatte meine Tischgenossin geseufzt. „Wir hatten einen gar geschickten Gärtner zuhause, der sie auch zu treiben verstand. Aber um diese Jahreszeit schon — nein; so früh bekamen wir sie doch nicht.“

„Wir müssen sie haben,“ beteuerte ich, übermütig. „Der Verein weiß nichts davon und wird sie deshalb nicht vermissen. Uns aber ist der Mund wässrig gemacht worden. Also die Erdbeeren und eine neue Flasche und dann den Kaffee mit Kuchen!“

Und so geschah's, und über den Beeren reichte mir das Mädchen plötzlich mit einer ungestümen Bewegung die Hand herüber und flüsterte: „Zeit lebens bleib ich Ihnen dankbar!“

„Dafür, daß Sie mir eine so lebenswürdige Gesellschaft beschert haben?“ versuchte ich zu scherzen. „Und dann zeit lebens... Fräulein, ist das nicht etwas lange?“

„Nicht immer,“ meinte die Schöne mit einem schwermütigen Lächeln. „Morgen um diese Stunde ist mancher gestorben, der sich heute noch sorgt, wie er dann satt werden möchte. Ich bin gekommen, wie eine zudringliche Bettlerin und habe mich so an Ihren Tisch gesetzt — und daß Sie es wissen: Ich bin auch nichts anderes...“

„Fräulein!“ wehrte ich und sah ungläubig auf das feine, vornehme Mädchen im Kleide aus blauem Tuch, welches Gewand auch einem Laien seine hervorragende Herkunft von einem Schneider der großen Welt verraten mußte.

„Acht Tage lang habe ich jetzt herumgehungert und in einem Wyl für obdachlose Frauen genächtigt. Aber diese Luft vermochte ich nicht mehr zu ertragen, und ziellos bin ich heute in die Nacht hineingegangen. Was man ziellos nennt, wenn man ans Ziel kommen und sterben möchte... Sie fanden mich, und ich drängte mich an Ihren Tisch... Haben Sie Dank, daß Sie mich dennoch bewirtet — zeitlebens Dank. Und nehmen Sie es nicht für ungut, wenn ich Ihnen meinen Namen nicht genannt. Der wäre morgen doch vergessen.“

„Vergessen!“ fuhr ich auf, trunken vom Wein in meinem Blute, von der Nähe des Mädchens, das da aus Kummer und Trauer für eine Stunde in meiner Nähe zu dem holdesten Leben aufstanden, von der blühenden Frühlingsnacht. „Diese schöne Stunde wird immer in meiner Erinnerung bleiben. Das Gezweig hier über uns, die Sterne droben, das Wasser, wie es vorüberdrängt... Vergessen? Nie!“

„Leben Sie wohl,“ wehrte das Mädchen leise und war aufgestanden. „Nein — bleiben Sie. Ich finde meinen Weg allein... Allein.“

Sie war auf ein Pförtlein zugeschritten, das auf die Brücke führte, und als sie es aufgeklirrt hatte, schaute sich die Scheidende noch einmal nach mir um. Und in diesem Blicke leuchtete eine sehnsüchtige Zärtlichkeit auf, und die bestürmte mein Herz. Ich stand neben dem Mädchen und hielt seine Rechte, und mit Augen, die von Tränen schimmerten, sah es mir ins Gesicht, indes ich bat: „Geh nicht davon! Wer Du auch sein mögest, was für einen Namen Du trägt, unter welchem Stern Du geboren — nahe bist Du mir, wie nur ein Mensch dem andern sein kann!“

„Und ist doch kaum eine Stunde,“ sann das Mädchen, „daß wir uns zum erstenmal gesehen. Im Gottesländchen, im Norden, da hatten wir unser Schloßlein, und unter meinem Kammerfenster

war ein tiefes stilles Wasser, und die Schwäne standen darauf, und eine Brücke ging darüber hin, und wärest Du gekommen, als es noch Zeit war, sie hätte Dich gerne getragen. Wer aber Herr ist, den hassen die Knechte. Sie haben gesengt und gebrannt, geraubt und gemordet, und nur eine graue Ahne und ich, wir blieben allein von einem stolzen, starken Geschlechte. Und als wir weit genug geflüchtet waren, da hat sich die Großmutter müde zum Sterben gelegt, und so bin ich allein geblieben und habe nichts mehr — keine Heimat, keine Freundschaft, nicht Gut, noch Geld. Und mein Elend ist's, noch so jung zu sein, um auf einen Heiligen Frühling warten zu dürfen. Und dann fällt das Sterben schwer.“

„Sterben! Du sollst ihn leben, Deinen Frühling, Mädchen!“ bat ich und preßte seine Hand, die es mir willenlos gelassen.

„Agnes,“ flüsterte es. „Agnes von Harden.“

Eine Schar fröhlicher Maischwärmer war in den Garten eingefallen — etliche Burschen darunter mit Flöten und Tiedeln. Die spielten zu einem Reigen auf, und da lag mir auch mein Mädchen im Arm, und als wir über den Rasen dahinglitten, war mir ein süßer Mund gar nahe, und wo wir in den Dämmer eines Baumes hineintanzten, küßte ich ihn, und dieses zärtliche Spiel trieben wir von Licht zu Schatten und Schatten zu Licht und waren seiner noch nicht müde geworden, als die wackeren Zinkenisten sich an einem Imbiß zu neuen Taten stärkten.

Wir hielten uns an der Hand und gingen dem Flusse nach, in das blühende Land hinein. Und auf einer Böschung, die blau schimmerte von späten Weilchen, rasteten wir und grüßten den Morgenstern. Und da geschah's, daß sich das Mädchen für einen Augenblick schwer an meine Schulter lehnte, und ich sah in ein totblasses erloschenes Gesicht. Doch ebenso schnell war es wieder aus seiner Ohnmacht erwacht, schaute mit suchenden Blicken um sich, als finde es sich nur langsam wieder zurück, und seufzte: „Ich habe mein Grab gesehen. Von unserem Geschlechte geht der Glaube, jeder daraus schaue das einmal im Leben mit eigenen Augen. Dann, wann ihm ein gar Liebes

oder Leides für Zeit und Ewigkeit nahe bevorstehe. Ein kleiner Friedhof ist's zwischen hohen Mauern und einer ephenumspunnenen Wand. Schwarze Kreuzlein stehen da mit weißen Frauennamen, und von goldgelbem Kies führt ein Weg hindurch zu einer Kapelle, und da ist ein Geviert, wo auch Steine gesetzt sind, und dort liegt's. Drei Rosen blühen da, weiß, gelb und rot, und eine Amsel trinkt und badet sich in dem Weihwasserbedlein zu Füßen.“

„Wachträume“, wehrte ich. „Die kommen leicht, wenn man sich den Schlaf kürzt. Ich weiß eine Klosterwirtschaft nahe dem Flusse, die um ihres Kaffees und ihrer Küchlein willen im Land herum berühmt ist. Dort wollen wir unser Morgensüpplein nehmen, und das wird uns wieder frisch machen.“

Während ich so tröstete, war doch der Friedhof, wie ihn das Mädchen geschaut, vor meinen Augen, und das war, wie ich da bestürzt erkannte, kein anderer als jener des Klosterleins, dessen Wirtschaft ich im selben Atem ein so beredter Anwalt geworden war. „Wenn Du aber vorziehst, wieder unsern Garten aufzusuchen...“ trachtete ich abzulenken.

„Nein; laß uns ins Land hineinwandern. Ich liebe die großen Städte nicht, und ihre Nähe verschlägt mir den Atem,“ wehrte das Mädchen. „Und ich bin froh, daß ich dereinst in einer kleinen Gemeinde zur Ruhe kommen soll und nicht mit dem großen Haufen auf den jüngsten Tag warten muß. Wie waren wir doch so schön unter uns in meiner Heimat!“

„Heimat!“ tröstete ich. „Wenn ein Mensch sie einem andern bereiten kann, so soll Dir eine in diesem Lande werden.“

„Und was bringe ich Dir dafür?“ sorgte sich das Mädchen. „Als wir flüchteten, da haben wir zusammengerafft, was uns so unter die Hände kam — die Großmutter ihr Sterbe- und ich mein Hochzeitshemd. Schön blau-, rot- und goldgestickt, wie das Brauch bei uns. Sie hats bald anlegen können. Ach; wärest Du nur einige Wochen früher gekommen; sie hätten mir noch jeden Strumpf mit Silbertalern ausstopfen mögen und ihnen, den Lieben, wäre kein Abtrag geschehen!“

„Die Welt muß schon arg durcheinandergerüttelt werden, wenn ein kleiner Schulmeister und ein hochgeborenes Fräulein einander in die Arme sinken sollen,“ scherzte ich. „Wir wollen uns nicht härmen, wenn wir unsere Strümpfe unbesorgt vor Dieben an den Zaun hängen dürfen. Und statt mit den silbernen Grabzeichen verschliffener Staaten und Potentaten wollen wir zu Deinem Namensfeste einen mit Schokoladetalern füllen und uns kein Gewissen daraus machen und sie an einem und demselben Tage drauf gehen lassen.“

Wir wandelten einen von gelben Blumen überwimpelten Wiesenpfad dicht am Fluß entlang, wo er tief und still strömte. Und während wir standen und etlichen Wildenten nachschauten, die mit lautem Flügelschlag aufgegangen waren und stromaufwärts flogen, wo die Wasser hinter einem Hügelhang hervordrängten, kam auf der Höhe ein zierliches Boot geglitten, das sich irgendwo von der Kette gelöst haben mußte und jetzt herrenlos einhertrieb. Mit weißen rotsternigen Narzissen war es über und über geschmückt, und ein Fähnlein wehte ihm voran, das auf heller Seide ein vierblättriges lichtgrünes Kleeblatt wies.

„Das kommt gewiß von einer Maifeier vom See her,“ meinte ich, „und sein Signer hat ein Käuschlein davongetragen und lässig seines Schiffleins gewartet. Und das ist auf und davon gegangen und in dieser Nacht unbehelligt durch die Stadt geglitten, Wehr und Wuhr zum Troste, daß wir es nutzen. Warte,“ bat ich, hatte eine lange Weidenrute geschnitten und suchte damit das Boot, das unserem Ufer nahe trieb, zu entern. Und das gelang mir bald, und wir konnten das leichte Schifflein ans Ufer ziehen. Es war aus einem kostbaren Holze gebaut, und die Ruder lagen schlank und schwank in den Zapfen. Von einem Bänklein hob Agnes den Sitz, und wir fanden dort alles für ein Frühstück auf dem Wasser geschichtet: Brötlein in Pergamentpapier mit lederen Auflagen, etliche Flaschen erlesenen goldfarbenen Likörs und auch Champagner. Ein Spirituskocher war kunstvoll auf das kleinste Maß zusammengeschraubt, und aus einer Porzellandose duftete Thee

und aus einer zweiten würziges Kaffeepulver. Ein hohes Glas stak bis zum Rande voll heller Zuckerkrystalle. Blanke Löffelchen blinkten aus einem weichen roten Leder, und in einem Spantföhrlein waren sorglich Teller und Tassen gehäuft. Eine Hülse von gelbgeflamtem Ahornholz barg einen schönen silbernen Becher. Darauf war unter einem gebauschten Segel ein Schifflein zu sehen, das einen lauten spielenden Knaben und ein Mädchen in einem Rosenkränzlein trug. Und in zierlicher Schrift las man darunter den von Bergigkeinnicht und Nelken umrahmten Fahrtspruch:

Wir fahren nah, wir fahren weit,
Wir fahren in die Ewigkeit —
Der Tag ist kurz, der Tag ist lang:
Wir brauchen Speis, wir brauchen Trank.

Und wem das Herz nicht stille steht,
Und wer mit seinem Liebchen geht —
Der wird des Küßens nimmer satt,
Wer immer wieder Hunger hat.

Trink aus, schenk ein; schenk ein, trink aus:
Wir sind, o Herz, noch nicht zu Haus;
Wir fahren nah, wir fahren weit,
Wir fahren in die Ewigkeit.

Wie Agnes den Spruch las, klang er als ein zarter Zwiegefang von Schalkheit und Schwermut. „Diesem Geheiß wollen wir uns nicht widersehen,“ riet ich. „Unser Bergelohn sei ein Frühstück auf dem Wasser. Der Herr des Bootes wird derweil wohl anderswo untergeschlüpft sein, und sorgen wir, daß er sein Schifflein heil zurückbekommt, so wird er uns nicht zürnen dürfen, wenn wir auch sorgen, daß die guten Brötlein nicht dürr werden und dahinschrumpfen. Uns Wert denn, Mädchen!“

Ich hielt das Boot, damit Agnes sich's bequem machen möge, packte die Ruder und steuerte das Schifflein mitten in die Strömung. Und während wir stille dahinglitten und ich die Riemen nur brauchte, damit wir nicht abtrieben, hatte Agnes einen starken Kaffee gesotten und die Bank zwischen uns sauber zu einem Frühstückstischlein hergerichtet. Heimlich war ich froh, daß ich derart meines Vesprenchens ledig ward, die Klosterwirtschaft aufzusuchen — der Weg hätte an der Mauer jenes Friedhofes vorbeigeführt,

den Agnes in ihrer Entrückung gesehen, und mir graute davor, das Mädchen eine Wirklichkeit finden zu lassen, wie sie ein dunkler Traum ihm offenbart.

Wir tafelten unter den lehten blässenden Sternen, glitten an Inselchen vorüber, wo wir Reiher, Enten und Eisvögel auftrieben, sahen Fasanen durchs Unterholz schlüpfen, vernahmen die Fähne von Gehöften hinter den Hügeln her und waren ihnen ein lustiges Echo. Und dann rief ein Ruckuck, und wir fanden ihn hoch oben in der Spitze einer weit über ein Gehölz wegragenden Tanne.

„Wie lange werd' ich noch leben?“ forschte Agnes. Unermülich rief der Vogel, und das Mädchen wehrte lächelnd: „Nein, nein — das war zu lang. Wir fahren nah, wir fahren weit / Wir fahren in die Ewigkeit...“

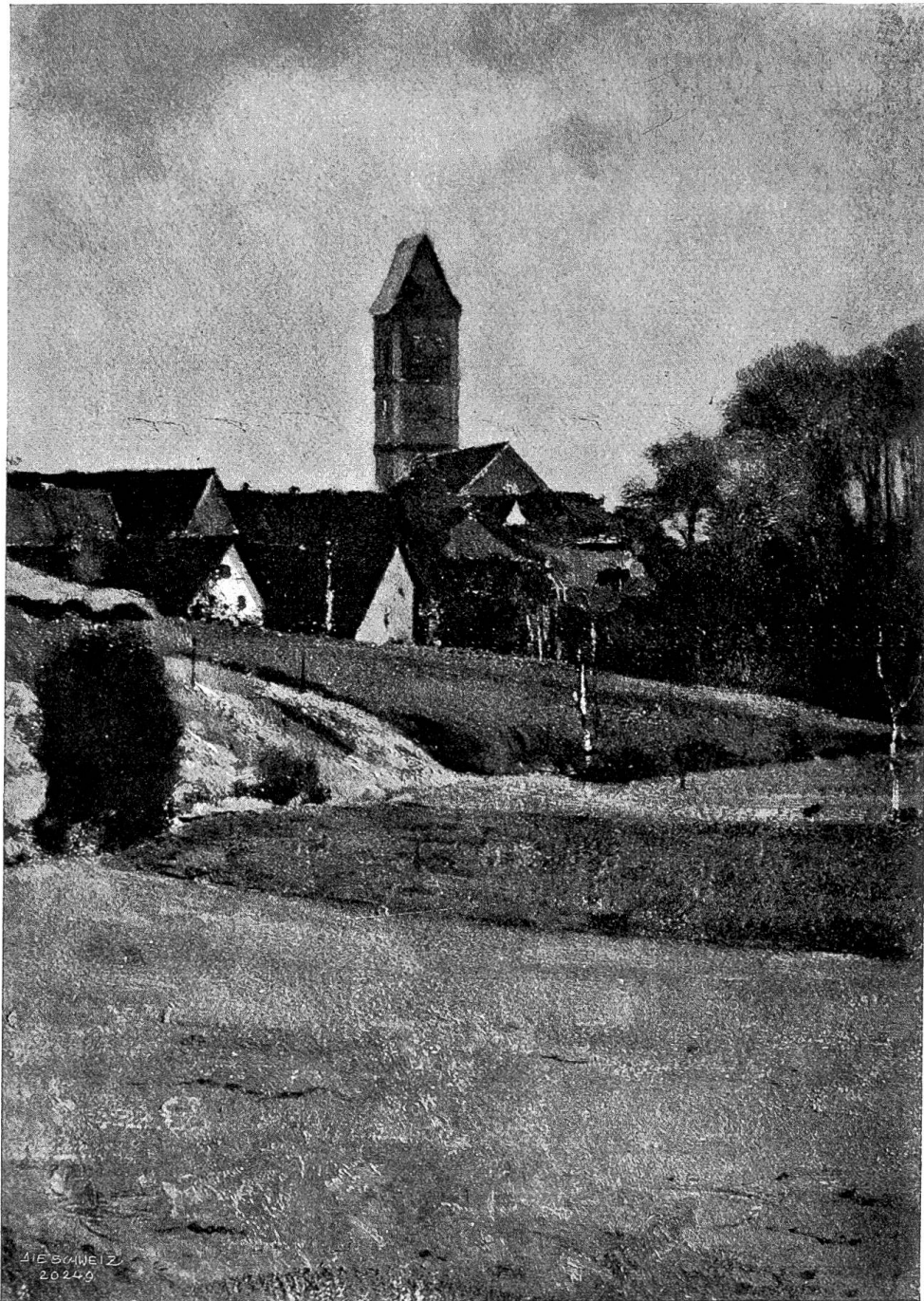
„Trink aus, schenk ein; schenk ein, trink aus / Wir sind, o Herz, noch nicht zuhaus!“ mahnte ich dagegen, hatte den Becher mit dem Schaumweine gefüllt und bot ihn der Liebsten.

„Zuhause“, sann Agnes, nachdem sie getrunken. „Werd ich je wieder einmal zuhause sein?“

„Bist Du nicht auf der Fahrt dorthin?“ wandte ich ein. „Mit mir?“

„Mit Dir?“ Das Mädchen lächelte müde. „Trink aus, schenk ein; schenk ein, trink aus / Wir sind, o Herz, noch nicht zuhaus... Noch nicht! Und ich glaub' ich schlaf' ein, ehe wir so weit sind. Schenk ein... Ich hab' immer gerne Champagner geschlürft. Aber daß ich ihn noch einmal trinken dürste und gar auf der Fahrt mit meinem wirklichen und wahrhaftigen Liebsten in den Mai hinein, den blauen... Wer möchte mir das gestern um diese Zeit geweisst haben... Schenk ein...“

„Trink aus!“ vollendete ich und bot dem Mädchen den auf's neue gefüllten Becher. Und es leerte ihn, lachte leise und blinzelte mich aus halb geschlossenen Augen an. „Zuhause hatt' ich ein Himmelbett, und das hatte zu Säulen die zwölf Apostel, und wenn ich die goldgelben Vorhänge zuzog, dann war ich unfrommes weltliches Frauenzimmer allein mit der ganzen heiligen Gesellschaft und schämte mich nicht. Und wann unser Angorater Tristan von einer Nachtfahrt heim-



Werner Weber, Zürich.

Gruher Vorfrühlingstag.
Phot. Ernst Lindt, Zürich.

kehrte, dann miaute der in der grauen Früh solange vor meiner Kammertüre, bis ich ihm auftrat und er sich hinter dem Vorhang auf meinen Pfulmen von seinen Aventuren erholen durfte. Ach — könnt ich noch einmal so schlafen, so wohl, so unbesorgt in den Tag hinein! So müd, wie ich bin... Wenn ich nur daran denke, fallen mir die Augen zu. Wir fahren nah, wir fahren weit / Wir fahren in die Ewigkeit.“

„Mädchen!“ rief ich warnend. Denn Agnes hatte die Augen geschlossen und schwankte schlaftrunken auf ihrem Sige. Mein Zuruf scheuchte noch einmal ihre Blicke auf. Sie sah mich verloren an, lächelte aus der Ferne irgend eines Traumes her, und wieder fielen ihr die Augen zu, indes sie leise seufzte: „Wir fahren in die Ewigkeit.“

Hinter einem Hügel stieg der Turm des Klosters auf, als das Mädchen diesen Seufzer tat, und meine Seele schaute den Friedhof in seinem Schatten und einen jungen Hügel unter drei Rosen. „Agnes!“ rief ich noch einmal die Schlaftrunkene an, von einem heimlichen Grauen gepackt und doch verbissen willens, dieser abergläubischen Furcht Herr zu werden.

Doch das Mädchen regte sich kaum. Es lag, einen Arm unter den Kopf geschoben, mit dem Oberkörper auf einem Seitenbänkchen und ich mußte mich auf die andere Seite drängen, damit das leichte Boot im Gleichgewicht bleibe. Das Wasser begann in Wirbeln zu ziehen, und da entsann ich mich, daß unfern ein Stauwehr in den Fluß gebaut und für die Schiffsleute ein Kanal durch eine Schonung geführt worden war, der in ein breites Bachbett mündete und unterhalb des Wasserwerks wieder von seinem Strome aufgenommen ward.

Schon hörte ich das Rauschen des Wassers und auch Agnes wollte davon wieder wach werden. Sie hatte die Augen geöffnet, blickte mich an und schien mich doch nicht zu sehen. Und darüber hatte ich des Bootes nicht acht, und das drehte sich im Kreise, und als ich mit dem Ruder zu wehren vermochte, war das Unheil geschehn. Das Schifflein legte sich durch meine ungestüme Bewegung auf

die Seite, und Agnes glitt ins Wasser und trieb lautlos ab.

Was sich dann begab, das ist mir in der Erinnerung geblieben, als hab' ich es nur als Zuschauer mit erlebt. Ich drängte das Boot vor dem treibenden Körper her, konnte einen Arm fassen, jenen daran halten und hinter einer Kiesbank ruhiges Wasser gewinnen. Auf einem Wiesengrund standen Weiden mit langen rotblonden Rähchen, und darunter bettete ich das leblose Mädchen in den jungen Klee, indes ein Buchfink uns zu Häupten unermüdt seinen Schlag schmetterte und bisweilen übermütig eines der Rähchen zupfte, daß der Staub in einem goldenen Schwaden davonstob.

„Agnes!“ bat ich, weinte und schrie. „Agnes!“

„Wir fahren in die Ewigkeit...“ glaubte ich zu vernehmen.

Und dann liefen graue Schatten über das schöne Mädchengesicht — es ward scharf, die Backenknochen traten hervor, der Körper krümmte sich, straffte sich wieder unter einem Seufzer, und der Mund blieb leicht geöffnet. Und als ich mich verzweifelt umschaute, ob nicht von irgendwoher Hülfe nahen möchte, sah ich das Boot herrenlos in der Strömung treiben, gegen eine Wand von blauem Silber ansteigen, verschwinden, und vernahm einen kurzen scharfen Knall und dann ein Gewirr von aufgeregten Stimmen aus der Tiefe her. Und da befiel mich eine jämmerliche Angst und Feigheit, bei dem toten Mädchen betroffen und mit Fragen bedrängt zu werden, auf die ich vielleicht keine Antwort gewußt haben würde. An die Zeitungen dachte ich und ihre Berichte, so oft aller Scham und Rücksicht bar, und nannten die meinen Namen in Verbindung mit einem mysteriösen Todesfall, als welchen sie das Ereignis fett schildern würden, sollt ich gar dem Gericht Rede stehen müssen, so würde ich in unserem an bösen Zungen so reichen kleinen Lande für alle Zeit unter dem Verdacht einhergehen, irgendwie an einem schönen jungen Geschöpfe schuldig geworden zu sein. Ich, ein Lehrer und Erzieher!

Ich hatte noch einen letzten Blick auf das unglückselige Mädchen geworfen, wollte sie küssen, die Entseelte, und schauderte

doch davor zurück, und war dann wie ein flüchtiger Mörder hinter einer Wand junger Tannen verschwunden. Dort lag ich, wund und zerschlagen, eine Weile im Moos, vernahm auf's neue ein Durcheinander aufgeregter Stimmen und kroch tiefer ins Dickicht. Und dann suchte ich unauffällig die Straße, wanderte meilenweit ins Land hinaus und fuhr von einem abgelegenen Bahnhofs spät heim in die große Stadt. Und dort konnte ich schon in den Zeitungen lesen, daß oberhalb des Wasserwerkes am Flusse ein Fräulein verunglückt sei. Mit einem Boote sei's den Strom herabgefahren, habe wohl nahe dem Stauwehr Gefahr gefürchtet und den Kopf verloren, sei aus dem Schifflein gesprungen und noch ans Land gekommen, aber in dem von der Schneeschmelze noch eisigen Wasser erstarrt und nicht wieder warm geworden, während das Boot in tausend Trümmer zerschellt sei.

Ich trat meine Lehrstelle an, und als ich meinen ersten Verdienst in der Tasche trug, nahm ich mir Urlaub für einen Tag und suchte das Kloster auf, in dessen Schatten Agnes ruhen mußte — hatte man doch die Tote in jenem Gemeindeg-

bann gefunden. Und da war ein Hügel, den drei Rosen schmückten, weiß, gelb und rot — wie Agnes das geschaut. Ein Mönchchen, so ward mir in der Schenke erzählt, sei so ergriffen gewesen vom Anblicke der jungen Verunglückten, daß es Tag für Tag die innigsten Gebete für sie aufopfere. Und das pflege den Hügel und habe auch für dessen Schmuß gesorgt.

Ich suchte den Prior auf, der die Gutswirtschaft führte, und der stattliche silberhaarige Herr ließ sich liebenswürdig meine Bitte gefallen. Das Geschick jener Unbekannten, nach der Niemand frage, noch gefragt habe, obwohl sie doch aus gutem Hause gestammt haben müsse, sei mir zu Herzen gegangen. Ich wolle der Namenlosen gern ein Grabmal stiften, wenn dessen Inschrift nicht mißbilligt werde. Das ward zugestanden. Und so blühen die Rosen auf meines Mädchens Grab über einem Steine, worauf der lautenspielende Tod mit einem Maidlein im Rosenkranze auf einem Schifflein unter geschwelltem Segel dahinzieht und der Fahrtspruch kündet:

Wir fahren nah, wir fahren weit,
Wir fahren in die Ewigkeit.

Echo

O, was mein Herz in heißer Hast verloren:
Klänge voll Traum und Melodien, geboren
Aus Einsamkeit und erdentrückter Ruh —
Du bringst mir, liebe Stimme, bringst mir wieder,
Furchtlose Botin, meine leisen Lieder,
Du treues Echo meiner Seele du.
Und ich verspür verwundener Fülle Not:
Die dunkle Sehnsucht einer blauen Stunde,
Den sanften Schmerzen einer lieben Wunde —
Und fühle sie und weiß, ich bin nicht tot.
Der ich verschüttet lag: ich schau das Licht
Der Sterne wieder und ich weiß es nicht,
Daß ich sie je verleugnet und verschworen.
Sie blühen in ihrer goldenen Fülle, und
Von meinen Liedern blüht ein süßer Mund
Und kündet mir, daß ich mich nicht verloren.